Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 36 (1930)

Artikel: Die alte Kavalleriekaserne : die Geschichte eines Provisoriums : ein

Kapitel bernischer Bau- und Gelehrtengeschichte

Autor: Tschirch, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alte Kavalleriekaserne.

Die Geschichte eines Provisoriums. Ein Kapitel bernischer Ban= und Gelehrtengeschichte von Prosessor A. Tschirch.

Wenn man von Zürich kommend in den Bahnhof Bern einfährt, so sieht man linker Hand zunächst ein großes, stattliches Gebäude, das fast einer Ruine gleicht. Der Put fällt allenthalben von der Fassabe, die überall die Spuren starker Berwitterung zeigt. Man fragt sich erstaunt: Sind dies Spuren des Berner Bebens vom Jahre 1888 und fragt den Nachbarn im Coupé: "Wem gehört denn eigentlich dies alte Haus?" Da erfährt man denn, daß es bis vor kurzem dem Kanton Bern zu eigen war, daß es aber jett der Eidgenossenschaft gehöre. "Nicht möglich," sagt dann der Fahrtgenosse regelmäßig. "Und warum läßt die hohe Behörde das Gebäude so verlottern?" Weil es dem Untergang geweiht und dazu bestimmt ist, Neubauten der Postverwaltung oder der Neugestaltung des Bahnhofes weichen zu mussen, wenn die neuen Universitätsbauten 1931 bezogen sein werden.

Nun, nachdem das Haus seine Glanzperiode hinter sich und den Untergang vor sich hat, will ich ihm einen Netrolog schreiben, wie ich einen solchen auch der alten, vor 24 Jahren dem Erdboden gleichgemachten Staatsapotheke gewidmet habe.¹) Es scheint mein Schicksal zu sein, als Leichenredner interessanter Bauten aufzutreten, wie es ja auch mein Schicksal ist, mitzuraten, wenn neue Institute zu erstellen und einzurichten sind.

¹⁾ Schweiz. Apothekerzeit. 1916 Nr. 35. Abgedruckt in meinen "Lebenserinnerungen" 1922.

Es lohnt sich, diesem Hause, das seine wüste Hinterfront der Bahnlinie zukehrt, aber von vorn, vom Bollwerk gesehen, eine recht stattliche, ja sogar, was die Verhältnisse betrifft, schöne Fassade besitzt, einen Nachruf
zu widmen, denn es ist auß engste verknüpft mit der
größten baulichen Umwälzung, die unsere gute Stadt
Vern seit 100 Jahren in ihrem obersten Teile erlebt
hat. In den andern Stadtteilen ist aber doch noch so
viel vom Alten stehen geblieben, daß Vern der Ruf, eine
schöne alte Stadt zu sein, immer noch mit Recht zukommt.

Will man nun die Geschichte eines bernischen Baues zurückverfolgen, so wendet man sich zunächst an den vortrefslich orientierten Bundesarchivar Professor Türler. Der kennt die ältere Topographie von Bern und kennt die Quellen, durch welche man Näheres erfährt. Ihm verdanke ich denn auch alle Angaben über die ältere Geschichte dieses Hauses. Ich kenne es erst seit 1877 und wußte nur, daß es ursprünglich an einer anderen Stelle, etwa dort, wo jetzt der Bahnhof liegt, gestanden hatte. Wo also lag es früher, wann wurde es gebaut und wann an seinen jetzigen Platz gebracht?

* * *

Wie die Gegend um das Spital zum heiligen Geist 1607 aussah, ersieht man am besten aus der bekannten, von Gregor Sickinger gemalten Tasel, die Ed. v. Rodt 1915 neu herausgegeben hat (Verlag A. Francke). Im Westen gab es noch keine Schanzen, die Stadt war begrenzt von der vieltürmigen Mauer und dem Wallgraben, der aber im Norden zum Entengraben (I) degradiert und im Süden zum Hirschengraben geworden war. Neben dem kleinen, innerhalb der Stadtmauer liegenden Spital zum heiligen Geist mit seinem spitzen Turm lag das mächtige Christofseltor (M).

Erst auf der Karte "Grundriß von Bern, verfertigt durch Carl von Sinner 1790" finden wir die mächtigen

Fortifikationen (F), die große und die kleine Schanze und dementsprechend die Stadtmauer in Auflösung. Auf dieser Karte liegt nun rechtwinklig zum Burgerspital ein langgestrecktes Gebäude, das als "Kleinzeughaus und Wagenschopf" bezeichnet ist und das nun nichts anderes ist als die Urzelle unserer alten Kavalleriekaserne, von der dieser Aufsatz handelt (B auf allen Plänen).

Ertlarung ber Beichen.

A = Burgerspital.

B = Kavalleriekaserne (Artillerieschopf).

Bh = Projektiertes Bundesratshaus.

C = Kavalleriestallungen (Wagenschopf).

 $C_1 = Dito.$

D = Schallenwerk (altes Zuchthaus).

E = Aarbergertor (äußeres Golatenmattgaßtor).

F = Große Schanze. G = Neues Zuchthaus.

H = Golattenmattgaßtor.

I = Alter Wallgraben. K = Alte Stadtmauer.

L = Bärengraben (neben H).

L = Reue Lage des Bärengrabens.

M = Christoffelturm. N = Heiliggeisttirche.

O = Murtentor.

P = Zwischen den Toren. R = Bastion Hohe Liebe.

S = Aarbergergasse.

T = Reuengasse.

U = Postgebäude (jett Telephonzentrale).

V = Bahnhof (Kopfstation).

W = Kavalleriekaserne, an den neuen Ort verlegt.

Z = Spitalgasse.

Von ihm heißt es in der Beschreibung der Stadt und Republik Bern, 2. Teil, 1796, auf S. 32.

Das neue Zeughaus verdient vorzüglich einen Platz unter den merkwürdigen Gebäuden der Stadt. Es steht zwischen den Thoren; in der Mitte vom Spital gegen das Schellenwerkhaus. Die Fremden können es zwar von innen selten beschauen, aber sein Aeußerliches verkündiget schon eine gute Eintheilung, Anständigkeit, Rettigkeit, Umfang; es ist ohne Pralerei, simpel und doch in einem sehr guten Geschmad in der Baukunst hingestellt. Das Gebäude stehet nicht nur an einem sehr schicklichen Ort, ist auch ohne allen Aufsehen erregenden Pomp, wie man andern Gebäuden den Vorwurf hat machen wollen; dafür aber ist es desto bequemer eingerichtet. Das Ganze entspricht so sehr dem Zwed, wofür es da ist, daß man es zu einem Muster von Zeughaus geben kann. Die Höhe ist nur ein ansehnliches Stockwert und das ist gerade was den eiliger Hüste recht gut ist. Unten aber sind weite Gallerien, und dieses nütliche Gebäude schließt einen geräumigen Hof ein. Für Rüstwägen, Zelten und schwere Armatur, ist daselbst hinlänglich Platz, und man kann auch die Mannschaft darinn versammlen. Im erforderlichen Falle kann dieses Zeughaus noch erweitert werden.

Ueber die Entstehung dieses Hauses geben die Ratsmanuale und die Kriegsratsmanuale im bernischen Staatsarchiv folgende eingehende Auskunft.

Für den Bau des Burgerspitals wurde ein Teil der Besitzung in Anspruch genommen, die der Rat zu diesem Zwecke im Jahre 1732 von der Witwe Rosina Frisching, geb. Wyß taufte. Das Wohnhaus selbst und das freigebliebene Terrain, die östlich vom neuen Spital lagen, wurden für die Bauzeit dem Werkmeister zur Benützung überlassen. Als 1746, vier Jahre nach Vollendung des Spitals, der Werkmeister immer noch über den Plat verfügte, richtete der Rat an die Bennerkammer, d. h. an die aus dem Deutschseckelmeister und den vier Vennern bestehende Finanzbehörde, "das Ansinnen", "das Nachdenken zu haben, was mit diesem Früschig- oder Frisching-Haus und Platz zu thun sen" (24. Mai 1746). Aber erft ein Jahr später kam diese Frage in Diskussion, als das Direktorium des Burgerspitals das Gesuch stellte, bort einen Stall und eine Scheune zu errichten als Ersat für ihren durch die Erstellung der Reitschule auf dem Graben (am Kornhausplat) verdrängten Stall (13. Juni 1747). Im Ratssaal machten sich sofort andere Meinungen geltend; die einen schlugen vor, den Viehmarkt vom Bärengraben (auf dem Bärenplat) nach dem verfügbaren Plat zu verseten, die andern wünschten

diesen für einen "Beughausschopf" zu "bestinieren" (26. Juni). Die Vennerkammer gab aber dem britten Vorschlag den Vorzug, da die Rücksicht auf "die allgemeine Sicherheit bes Vaterlandes" vorangehe und empfahl, den Plat bem Zeughaus zu übergeben, damit bort "ein Artilleren Schopf" erftellt und eine Werkstatt für Wagnerarbeit zugerüstet werde (29. Juni). Der Kleine und der Große Kat (die 200) stimmten am 12. Juli dem Antrage zu und beauftragten die Kriegsräte, einen Plan und Devis "zeuchen" zu lassen und ihr beiläufiges Befinden vorzulegen. Mit der Ausführung bes Auftrages betraute der Kriegsrat den Ratsherrn und Zeugherrn Samuel Tillier, ben Oberft Bincenz Sinner und den Feldzeugmeister Samuel Otth (13. Juli), beren Gutachten nach 5/4 Jahren (am 22. November 1748) mit Plan und Voranschlag dem Auftraggeber vorlag und von diesem gebilligt wurde. In der Ueberweisung an die 200 heißt es:

"Dieser Plan und devis nun wird Euwer Hochen Gnaden hiermit vorgelegt und als derjenige angerathen, ben deme der Plat bestens möglich zu nuze gezogen, der nach der weise eingerichtet, wie es der Gebrauch des Gebäues erfordert, auch dem dabenstehenden großen Spithal-Gebäu zur Zierde dienet und entlichen in einem

angemessenen Preiß zu stehen komt."

Der Devis lautete: "Steinhauer und Bildhauerarbeit thut Kr. 5254, bz. 10.— Zimmer- u. Deckenarbeit samt demjenigen so von Sturzblech zu machen 2297. 10.—.

Darzu wird noch erforderet: 296 Kählträmel, 124 Riegholt, 209 Rafen, 124 Bäum 2 Zoll dick Laden, 16 Bäum 1½ Zoll dicke Laden, 39 Bäum Dachlatten, 4 Bäum zu Firsthölzli, 600 Schu eichig Holt, 12000 alte Ziegel vom Frisching Haus. Schlosser Arbeit 456 Kr. 17 bz., Gipser, Mahler. u. Bschiesser arbeit 558 Kr. 17 bz. Summa Kronen 8566, bz. 17.

Da ber Stein, ber bamals zur Verfügung stanb, "sehr

schlecht und von allzu weicher Art" war, mußte das Bauamt "einen neuen Bank der Ostermaniger Fluh abdecken lassen".

Die nicht ohne Einwendungen am 29. November erfolgte grundsätliche Genehmigung des Vortrages durch

die 200 ist protofolliert in der Form eines

"Bedels

an Meine hochgeachten Herren die Kriegsräte. Ausführlich vernemmend Meine gnädigen Herren und Oberen (die 200) durch Ihren Meiner hochgeachten Vortrag und hiernebst allen Schriften und Plans zuruckkommenden Extract Devises, auf welchem Fuß der Bauw zu Verwahrung des Kriegsgeräths an Proviantund Munitions-Wägen, Lavetten etc. ben dem neuwen Spithal alhier könte bewerkstelliget und daß darzu die Summ von 8566 Kr. 17 bz. erforderet werde. Da aber vor Hochgedachten Ihr Gnaden wieder die vermeinendt unbequeme Lage des Plates und da der Wind nicht genugsam durchstreichen kan, sowohl als ratione ber Einrichtung des Schopfs selbsten andere und verschiedene Gedanken gefallen, welche Sie Mehgh. mit mehrerem selbs angehört, als erachtend MeGh. am besten, sothanes Gebäuw Ihnen Mnhgh. ohne weiteres eintretten zuübergeben und bessen Execution zeüberlassen, der meinung, daß Sie Mehgh. zu dem End sich des ferneren berahten und entschliessen, so daß zu währschafter und Ihr Gn(aden) Intent angemessenen Execution diejenigen Persohnen berueffen und ernennen sollend, welche Sie am tüchtigsten finden werdend. Und diene anben Ihnen Minhgh. zuwüssen, wasmassen der Befehl an Mehwh. (meine hochwohlgeehrten Herren) des Bauwambts ergangen, Ihnen mit verschaffung der Materialien von Holt, Stein etc. und in so weith Sie Mehgh. es begehren werden, mit Raht und That an die Handt zu gehen und beholfen zu senn."

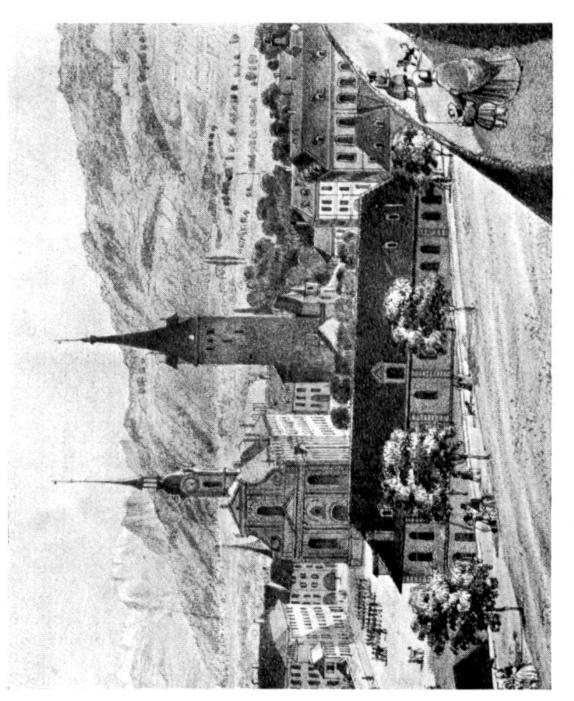
Sofort erhielten Zeugherr Tillier und Feldzeugmeister Otth den Befehl, nochmals die vorgeschlagene Baustelle und die eingereichten Risse zu "erdauern", aber am 13. März 1749 erkannte ber Kriegsrat, es könne kein angemessenerer Ort für ben Bau gefunden werden und es musse bei dem gemachten Plane, wonach der Bau mit dem Spital einen rechten Winkel zu bilden habe, sein Bewenden haben. Doch wurden am Voranschlag folgende Aenberungen vorgenommen: "wegen dem fetten und Salpeter zeugenden Grund sollen an den vier Fassen des Gebäues hartsteinerne Fasen Stuck gesetzt werden, ben den Fenstern und Thüren in ganzer Mauerdicke, darzwischen nur 1 Schu dick und 2 Schu 2 Boll hoch; auch außenher unter die 25 steinerne Vilasters 2' breite und 1½' hoche steinerne Postament; ferners zwischen den Vilasters unter die hölzerne Sprenzen hartsteinerne Fasen Stuck in all weg ein 'haltend; es sind auch die untern Fenster gleich hoch mit den oberen zu machen und die auf dem ersten Boben mit eisernem Gitterwerk zu versehen; benne werden auch vor (für) die acht in diesem Gebäü befindliche Thor so viel eiserne Sprenzel gatter, den Wind durch das Gebäü, wan es von nöhten, streichen zu lassen, gemacht werden; ist auch eine zweite hölzerne Stegen in dem Gebäu zu machen; weilen ein Laden-Boden auf dem steinernen Pflaster in dem noch neuen Gebäü bald von Fäülung angegriffen würde, wird ber Posten gestrichen; ein Gäli und eine Werkstatt zu machen, ist auch nicht notwendig." Die "Taglöcher" (Tür- und Fensteröffnungen) sollten "ohne überflüssige Ornamente" und alle gleich gemacht werden.

Durch diese Alenderungen erhöhte sich der Devis auf Kr. 9250 bz. 3. Tillier und Otth hatten die Oberseitung des Baues zu übernehmen; dem Venner Joh. Jak. Otth lag es ob, die "Verdinge" oder Werkverträge abzuschließen. Die Ausführung übernahmen der Steins

werkneister Abraham Wild, der schon eine Reihe stattlicher Privatgebäude in der Stadt erstellt hatte, und der Holzwertmeister Emanuel Zehender. Wild stellte die Bedingung, daß ihm zwei Radzüge aus dem Werkhofe und ein hölzerner Schirmbau (Schärm), 60 ' lang und 35 ' breit, zur Verfügung gestellt würden. Der Bauherr vom Rate Johannes Fischer wurde um die Bewilligung ersucht, den Sandstein vom sog. "Kilchendank" brechen zu dürfen. Die 100 benötigten "Kählträmel" hatte der Landvogt von Frienisderg zu beschaffen.

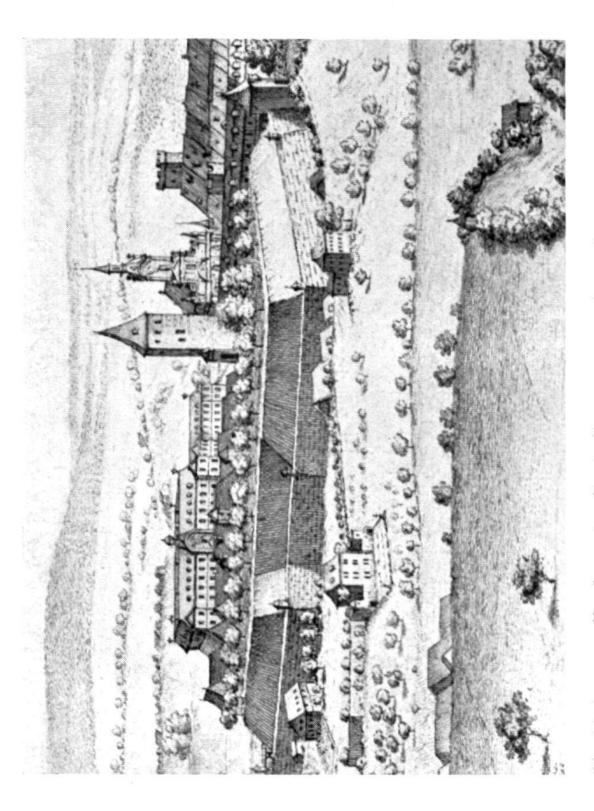
Bald machten sich neue Wünsche geltend: es wurde im Rate angeregt, das neue Gebäude um ein ober zwei Stockwerke zu erhöhen und diese dem Burgerspital als Kornböden zu überlassen, wodurch im Großen Kornhaus Raum frei würde. Dem Kriegsrat fiel es nicht schwer, diese Anregung zu bekämpfen: die Fundamente und das angefangene Mauerwerk sei nicht stark genug, zwei weitere Stockwerke zu tragen, wohl aber eine Attika bei Verstärkung des Mauerwerks der ersten Stage; die 60 ' langen "Kälträmel" müßten zu teuern Preisen von Privaten gekauft werden. Wenn die neue Artillerie gegossen und auf Laveten gelegt werde, musse sie und dazu noch die im Tillierturm (beim Waisenhaus) liegende "geschwinde Artillerie und die Falconet" und überhaupt alle andere Artillerie und andere Kriegsgerätschaften aus den bestehenden baufälligen und der Feuersgefahr ausgesetzten Artillerieschöpfen in das neue Gebäude verlegt werden. Es sei auch nicht ratsam, den Zutritt in das letztere andern Personen als den Beamten und Angestellten des Zeughauses zu gestatten. Die Anregung war damit erledigt.

Am 3. April 1750 beschloß der Große Rat, das Dach mit "Schieferplatten oder ardoises" zu becken, was nur um 441 Kr. höher zu stehen komme als ein Ziegelbach.



Ausschnitt aus "Ansicht von Bern. Von der Sternwarte aus gezeichnet", von I. F. Wagner. Kurz vor 1856. Im Vordergrund die Aücheite der Kavalleriekaserne an ihrem alten Platz.

(Schweig, Candesbibliothet Bern.)



Ausschnitt aus "Prospect der Stadt Bern von der Mittagseite" von I. L. Aberli, gestochen von Adr. Zingg, 1758.

(Schweig. Candesbibliothet Bern.)

Zwischen Burgerspital und Christoffelturm schaut der "Artillerieschopf", die spätere Kavalleriekaserne, hervor. Rechts neben der Heiliggeistliche die Zinnen des innern Colatenmattgaßtores, im Vordergrund die kleine Schanze. Dazu wurde es jedoch nötig, in den benachbarten Städten die Konstruktion solcher Schieferdächer kennen zu lernen.

Dieser sog. Artillerieschopf (B auf allen Plänen) wurde wohl im Jahre 1752 fertig. Er stand also genau rechtwinklig zur Längsachse des Burgerspitals, sein Ostslügel war dort, wo jest die Wartsäle des Hauptgebäudes des Bahnhofs liegen. Seine nordöstliche Ecke traf auf den Eingang des heutigen Transitpostbureaus.

Als im Jahre 1753 das erste Stockwerk noch leer stand und die reiche Getreideernte wieder Raummangel im Kornhause bewirkte, machte der alt Venner Beat Jakob Tscharner darauf aufmerksam, daß jenes Stockwerk dem Burgerspital zur Lagerung von Getreide eingeräumt werden könnte; der Rat ging aber nicht darauf ein.

Für das stetig zunehmende Kriegsmaterial wurde nach einer Reihe von Jahren der verfügbare Raum zur Aufbewahrung zu eng. Um eine bequeme Ergänzung des Artillerieschopfes anlegen zu können, erwarb der Rat in vorsorglicher Weise im Jahre 1772 von der Witwe des Münsterwerkmeisters J. J. Jenner deren Besitzung, die zwischen dem Artillerieschopf und der Schanze bis zum äußern Schallenhaus lag. Die Verwendung des Plates erfolgte erst 3 Jahre später, als der Kriegsrat vorstellte, für "die im Zeughause sich täglich vermehrenden Fuhrwerke und andere Gerätschaften" müsse nun der vorgesehene Bau ausgeführt werden. Die 200 beschlossen denn auch am 6. September 1775 1) die Errichtung des Gebäudes nach dem Plane des vielverdienten Steinwerkmeisters Nikl. Sprüngli und des Holzwerkmeisters Eman. Zehender, und bewilligten dafür einen Kredit von 2521 Kr. 23 bz. 3 Xr. Der Bau sollte 230 ' lang und 38 ' breit werden, aus einer Mauersohle, sonst aber ganz aus Holz und aus zwei Stockwerken bestehen. Doch wurde später die Höhe auf

¹⁾ Ratsmanual 380, S. 198.

ein Stockwerk beschränkt und dafür eine Einfahrt in

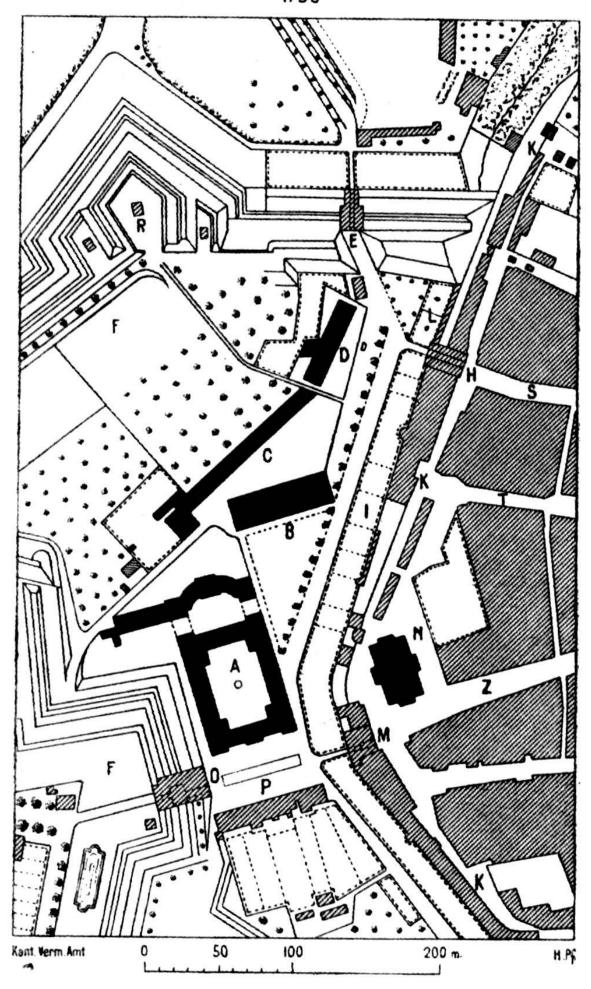
den Estrich erstellt.

Der Bau schritt unter der Oberaufsicht des Feldzeugmeisters Bernhard Joh. Sinner nur langsam vor,
und als Sinner am 21. August 1778 starb, trat ein Unterbruch in den Arbeiten ein. Im Dezember ergab sich,
daß der bewilligte Kredit um 535 Kr. überschritten war.
Da aber der "Schopf" 50 ' länger und 2 ' breiter geworden und eine Einfahrt mehr als der Devis vorgesehen hatte, ausgeführt war, wurde "der Erzedent" ohne
weiteres genehmigt. Durch eine Umfassungsmauer
schuf man einen geschlossenen Hof zwischen Artillerieschopf und diesem bald "Wagenschopf" genannten
Gebäude (C auf allen Plänen).

Die ganze Anlage stand außerhalb der hohen Stadtmauer, vor dem sog. Entengraben. Diesem entlang erstreckte sich bis auf die Höhe des am Eingang der heutigen Aarbergergasse gelegenen Golatenmattgaßtores eine Baumreihe, welche die südöstliche Ecke des Artilleriesschopfes streifte. Der Weg führte dann weiter am dasmaligen Bärengraben (L) vorbei zum Aarbergertor (E auf allen Plänen), das vorher äußeres Golatenmattgaßtor geheißen hatte und einen Turm mit einem dunkeln

Tordurchgang besaß. (Siehe die Abbildung.)

Zur Zeit des Untergangs des alten Bern, als nach dem unglücklichen Gesecht im Grauholz der französische General Schauenburg mit seinen Truppen Bern besetzt hielt, erlebte unser Artillerieschopf, der jetzt den passenden Namen Neues oder Aeußeres Zeughaus führte, Auferstehung als Kaserne, da der Heur General für seine Soldaten eine Unterfunft brauchte — es wurde zur Kavallerie-Kaserne, und seit dieser Zeit ihm der Name geblieben. Innert kürzester Zeit nußten die Einrichtungen für die neue Bestimmung geschaffen werden, was dank dem Drängen Schauen-burgs, aber auch der mit unerträglichen Einquartie-



Ausschnitt aus dem "Grundrif von Bern" verfertigt durch Carl von Sinner 1790.

rungen überladenen Bürger bis zum 18. September bewerkstelligt wurde. 1) Am 1. März 1800 lagen dort helvetische Husaren und Wachen der Behörden, am 1. Januar 1801 dazu noch helvetische Artillerie. Der Wagenschopf eignete sich gut zu Stallungen (C), die nachher noch durch solche an der Straße (C1) vermehrt wurden. 2) Diese letzten sind auf späteren Plänen als Heumagazin bezeichnet.

Die Kavalleriekaserne wird in den Schriftstücken jetzt immer als Kaserne Nr. 3 bezeichnet. Wie mir Prof. Türler mitteilt, gab es noch zwei weitere: Nr. 1, das einstige Dominikanerkloster und spätere Kommerzienhaus, lag hinter der französischen Kirche, und Nr. 2, das neue Kornhaus des Burgerspitals, an der Stelle des

heutigen Progymnasiums am Waisenhausplat.

In der Mediationszeit (1803—1813) stand die Kavalleriekaserne der reitenden Artillerie zur Verfügung, 3) dann diente sie vorübergehend als Militärhospital, 4) doch wurde die Benütung durch die Kavallerie wegen der nahen bequemen Stallungen nicht aufgegeben. 1831 wurde der Vorschlag gemacht, auf das Gebäude ein zweites Stockwerk aufzuseten, um Militäreffekten, namentlich 6000 neue "Kaputröcke" dort unterzubringen. 5)

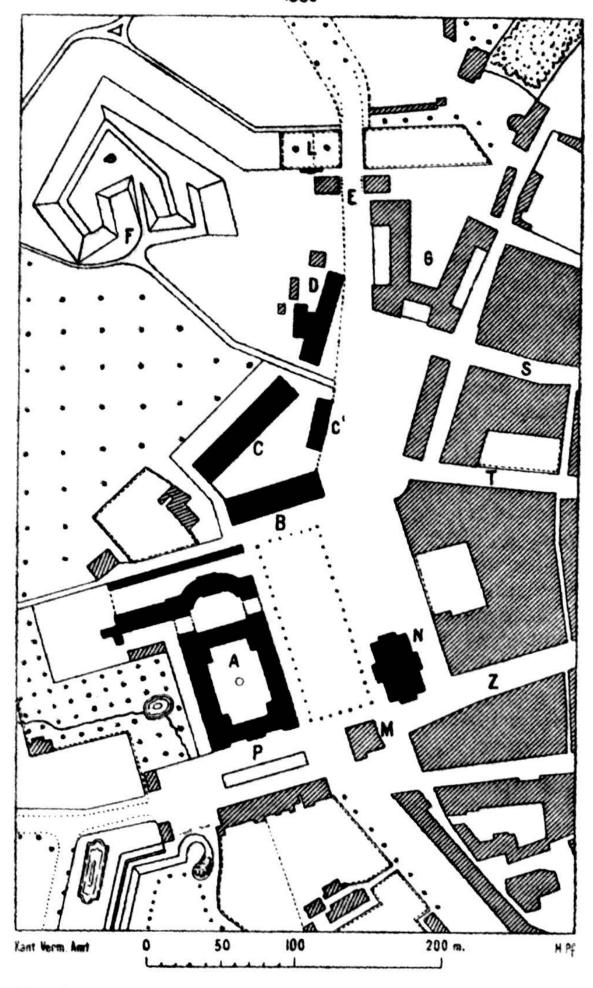
Aber der Plan kam wegen der hohen Kosten nicht zur Ausführung. Vielmehr wurde in den nunmehr friedlicheren Tagen der Biedermeierzeit das Gebäude einer ganz anderen Bestimmung zugeführt und 1832 teilweise zu einem Kaufhause eingerichtet. Als Kaufhaus ist das Gebäude noch auf dem Situationsplane für die

3) Description de la Ville de Berne, 1810, S. 25.

¹⁾ S. H. Markwalder: Die Stadt Bern 1798—99, S. S. 115—120.
2) Siehe die instruktive Abbildung in Türler: Bern, Bilder aus Bergangenheit und Gegenwart. S. 216.

⁴⁾ Rob. Walthard: Description topogr. et hist. de la Ville et des Environs de Berne 1827.

⁵⁾ Protofoll der Baukommission, Nr. 38, S. 319, vom 1. März 1831.



Ausschnitt aus der Karte "Grundrif der Stadt Bern", gezeichnet von Oppikofer, 1836.

Korrektion der Bern-Aarbergstraße, aufgenommen Juni-Juli 1848 von Friedrich Wagner, bezeichnet. Da 1832 das alte Kaufhaus an der Kramgasse (Nr. 24) als Postgebäude eingerichtet werden mußte, war es nötig geworden, für ein neues Kaufhaus Platzu schaffen. Unter den den Eid auf die neue Verfassung verweigernden Berner Offizieren befanden sich nämlich auch Mitglieder der Familie Fischer, die die Postpacht inne hatte. In Folge ihres Verhaltens entzog die Regierung der Familie Fischer das Vostregal und es mußte für die Post eine neue Unterfunft gesucht werden. 1)

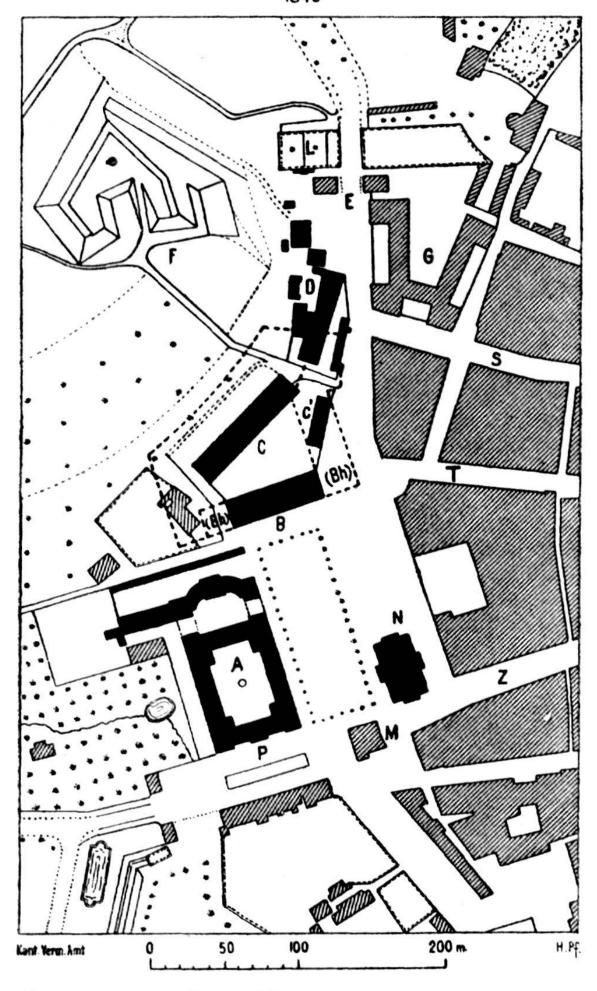
Als infolge der Bundesverfassung von 1848 die Binnenzölle aufgehoben wurden, ging das Kaufhaus ein.2) Es ward hierauf vorübergehend als "Speditions- und Waaghaus" vermietet, diente dann aber wieder als Kaserne für die Kavallerie, und auf dem Söllerboden wurden wieder die Refruten bei schlechtem Wetter exerziert. Damals kam für diesen Boben der Name Flöhboben auf, der lange, pars pro toto, dem Gebäude auch an seiner neuen Stelle verblieben ist, nämlich bis in der neuen Kaserne auf dem Beundenfeld im Dachstock ein neuer "Flöhboden" entstanden ist.

Aber auch zu ganz anderen Zwecken wurde dies Haus, ein wahres "Mädchen für alles", benutt. So lesen wir im Berner Taschenbuch für 1854, Chronit des Jahres 1850:

1850 März 3. Auf bem Kaufhausboden (gewöhnlich Flöhboden geheißen) in Bern raditales Zweckessen von ungefähr 600 Per-

¹⁾ Staatsverwaltungsbericht für 1832, Seite 5 bes Berichts des Baudepartements: Die Einrichtung der Kavalleriekaserne in der Hauptstadt zu einem Kaufhause wurde mit einem Aufwand von L. (Schweizerfranken) 2826 bewerkstelligt, und die Bauten im alten Kaufhause zu einem zwedmäßigen Postlokal ... sind gegenwärtig der Vollendung nahe. Ibidem, Bericht des Militarbepartementes, Seite 23: ... die meisten untern Zimmer in der Kavallerie-Kaserne sind zur Einrichtung als Kaufhaus geräumt worden.

²⁾ Siehe Beschreibung der Stadt Bern von Durheim.



Ausschnitt aus der Karte "Situationsplan für die Correction der Bern—Aarberg-Straße" von Friedrich Wagner, Iuni Iuli 1848 (Kantonsbauamt).

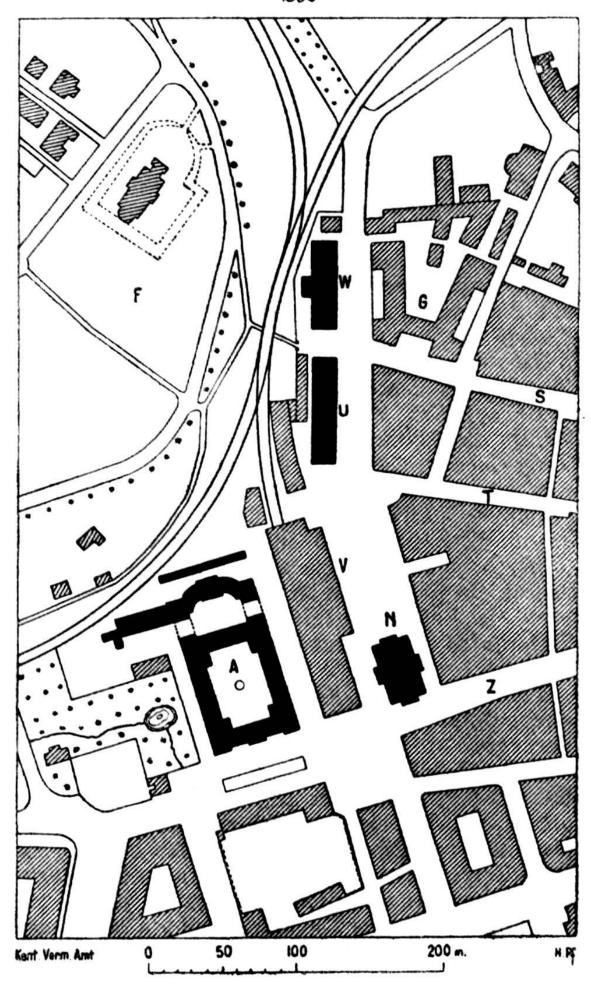
sonen. Außer einer erheblichen Anzahl Männer dieser Partei vom Lande waren mehrere Grütlivereine, die Studentenverbindung Helvetia und Mitglieder von Sängervereinen anwesend.

Die Kavallerie wurde daher zeitweise in den ehemaligen Wagenschopf (C auf den Plänen) verlegt, der denn auch auf dem erwähnten Plane von 1848 die Bezeichnung "Dragonerkaserne" trägt.

Aber schon in den dreißiger Jahren trug man sich mit dem Gedanken, das Gebäude zu verlegen, das schon damals einem klaren Alignementsplane im Wege stand. Im Jahre 1837 bearbeitete denn auch der Berner Architekt Friedrich Osterrieth das Projekt eines Neubaues der Kavalleriekaserne. Als Bauplat hatte er das Areal außersehen, das heute die Telephonzentrale am äußeren Bollwerk inne hat (Originalplan bei der kant. Baudirektion), welcher Plan aber nicht zur Ausführung kam. Bevor es jedoch zu einer Verlegung und einem Neubaukam, war der Kavalleriekaserne noch eine besonders ehrenvolle Rolle zugedacht, wenigstens dem Plate, auf dem sie stand.

Durch Bundesbeschluß vom 27. November 1848 war Bern zum Bundessitz erklärt worden. Der Beschluß war an die Bedingung geknüpft, daß die Stadt Bern der Eidgenossenschaft die erforderlichen Käumlichkeiten zur Berfügung stellt, d. h. daß Bern zunächst einmal ein Bundesrathaus baue.

Betrachtet man den Plan der Stadt aus dem Jahre 1848, so begreift man leicht, daß der Gemeinderat in erster Linie an den Plat dachte, auf dem die Kavalleriestaserne stand. Von dem Burgerspital und der 1726—1729 erbauten Heiliggeisttirche flankiert, breitete sich vor dem symmetrisch quergestellten Gebäude ein schöner baumsbepflanzter Platz aus, der den Blick auf die Fassade des, wie eine Abbildung, etwa aus dem Jahre 1850, die ich Dr. Blösch verdanke, zeigt, ganz stattlichen Hauses lenkte, welches baulich eine geradezu dominierende



Zustand von 1890, eingetragen in die Karte von Oppitofer.

Stellung einnahm, so wenig dies auch die Bedeutung des Bauwerkes rechtfertigte. Auf dem Plane aus dem Jahre 1848 ist mit punktierten Linien das künftige Bundes-rathaus (Bh) eingezeichnet, dessen Hauptfront gegen den

Christoffelturm hin gewendet sein sollte.

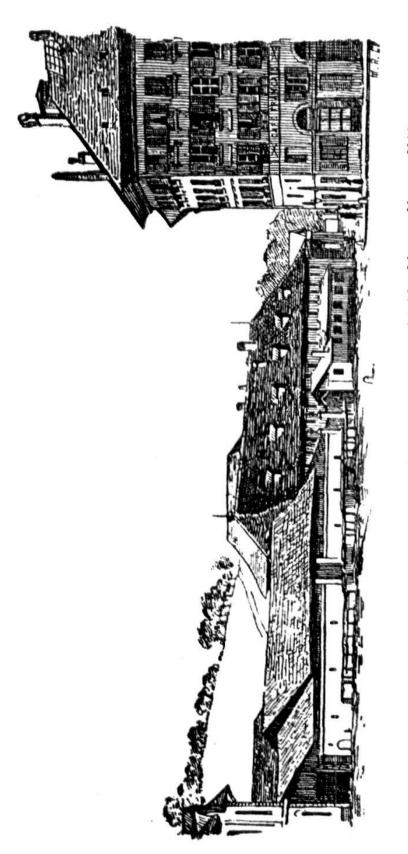
Aber es wurde nichts aus diesem Projekt (Nr. 1), so sehr sich auch der Gemeinderat dafür erwärmte. Auch aus dem Projekte Nr. 3, das den Plat des "Steinwerkhoses" vorschlug, d. h. den Plat, auf dem jett die Kantonalbank liegt. Gewählt wurde schließlich das Projekt Nr. 2, der alte Holzwerkhof, d. h. der Plat, den heute das schöne Bundeshaus Studers, d. h. der Westbau einnimmt.

Auf einer auf der Stadtbibliothek aufbewahrten Karte, Grundriß der Stadt Bern vom Jahre 1836, gezeichnet von Oppikofer, tritt klar zu Tage, daß, nachdem das Aarbergertor reguliert und die beiden säulengeschmückten Torgebäude errichtet worden waren — das eine steht noch heute — und daran anschließend das sog. neue Zuchthaus, das jest auch abgerissen ist, mit vielen Kosten gebaut war, sowohl das 1615 gebaute Schellenhaus (altes Zuchthaus) wie die Kavalleriekaserne im Wege standen. In Fluß kamen die Verlegungspläne aber erst durch die Notwendigkeit der Errichtung eines Bahnhofes für die neue Eisenbahnlinie, die nun auch Bern mit der übrigen Welt verbinden sollte.

Durch ben Bau bes Bahnhofes erfuhr bie ganze Gegend zwischen Burgerspital und Aar.

bergertor die größte Umwälzung.

Da der Bahnhof zwischen Burgerspital und Heiliggeiststirche zu liegen kam — er war zunächst als Kopfstation gebaut — mußten die alte Kavalleriekaserne, der Wagenschopf und das Schellenhaus abgebrochen werden. Die Kavalleriekaserne wurde 1856 an das Aarbersgertor verlegt und gegenüber dem Zuchthaus, anschließend an das neue Torgebäude, mit den Materialien des alten Hauses neu errichtet, und zwar wurde ihr nun,



Das alte Schallenwert und die Kavalleriestallungen 1856. Aus "Bern, Bilder aus Dergangenheit und Gegenwart" (1896).

wie schon früher in Aussicht genommen, eine weitere Stage aufgesetzt und die Länge auf 210 Fuß, die Breite auf 60 Fuß erhöht. Bauleitender war der Kantonsbaumeister Küpfer-Gruner, ausführende Werkmeister Emil Probst und S. Fäß. Der Baufredit betrug Fr. 100 000, die Baukosten Fr. 99 997,05. Es wurden also — ein unerhörter Fall — 2,95 Fr. erspart. (Der Artillerieschopf hatte 9250 Kronen gekostet = 33 762,50 Fr.) Besser wäre es freilich gewesen, wenn man den Kredit überschritten und das Gebäude solide hergestellt hätte. Nur die Außenmauern sind solid, das ganze Innere ist nichts wert. Wir haben sehr unter dieser Unsolidität zu leiden gehabt und mehr wie einmal befürchtet, das Haus möchte zusammenstürzen, namentlich seit die Geologie ihre Steine hineingeschafft hatte. Zum Teil rührte die Unsolidität des ganzen Baues daher, daß Sparsamkeit und rasche Fertigstellung verlangt wurde, da das Gebäude für die III. Schweizerische Industrieausstellung als Hauptgebäude benutt werden sollte. Die Unsolidität äußerte sich unter anderem darin, daß man für die Decken, ja sogar für einige Böden einen Papierbelag verwendete, und die Räume durch Scheuerliwände statt solide Holz- oder Steinwände abteilte. Aber selbst für die Fassaden war wieder der Ostermundiger Sandstein von der "Kilchenbank" gewählt, resp. von dem alten Hause hinübergenommen worden, obwohl schon im 18. Jahrhundert dieser Stein als zu "weich" erkannt worden war. Jeder, der heute das Gebäude vom Bollwerk her betritt, kann sich von dieser "Weichheit" überzeugen: man kann ben Stein mit dem Finger abreiben.1)

¹⁾ Wie aus der Festschrift der Eidgenössischen Technischen Hochschule von 1980 hervorgeht, war für den alten Semperbau des Polytechnikums (1860—64) der Ostermundigerstein für die Fassaden gewählt worden. Auf S. 59 a. a. D. steht darüber zu lesen: "Schon die Wahl des Bausteins für die Fassaden, des billigen, aber leicht verwitternden Ostermundiger Sandsteins,

Bei einem Haar wäre dieser Stein auch für Oktogon und Helm des Münsterturms verwendet worden, als man 1891 daran ging, sie dem alten schönen Münsterturm. rumpf aufzuseten. Aus Lokalpatriotismus sollte für das Berner Münfter ein Berner Stein gewählt werden. Da ging ich eines Tages mit dem damaligen Präsidenten des Münsterbauvereins, dem Juristen Professor Zeerleber, nach der Vorlesung nach Haus — er war mein Nachbar im Rabbental — und wir kamen auf den Münsterturmausbau und den zu wählenden Stein zu sprechen. Ich warnte ihn vor dem Sandstein vom Ostermundiger Steinbruch und empfahl vorherige chemische Untersuchung des zu verwendenden Steins. Bei einer furz darauf anberaumten Konferenz mit dem Münsterbaumeister Bener in Zeerleders Garten im Rabbental entwickelte ich diesem meine Ansichten und erbot mich, unentgeltlich alle in Betracht fallenden Steine auf ihre Dauerhaftigkeit gegen Verwitterung zu untersuchen. Ich hatte mir eine Methode ausgedacht, den Zeitfaktor, der ja bei allen Verwitterungen sehr ins Gewicht fällt, auszuschließen und ihn durch Druck zu ersetzen. Die Steine wurden daher in gepulvertem Zustande der Einwirkung von Wasser und Kohlensäure unter Druck ausgesetzt. Es kamen damals neben gelbem und blauem Ostermundigerstein solche von St. Margrethen (St. Gallen), bann die Zugersandsteine von Unterägeri, Walchwil, Aegeri, Gubel-Menzigerberg und zum Vergleich der aus Deutschland stammende Oberkirchner Sandstein (ein Quarzit) zur Untersuchung, die ich 1891 mit meinem damaligen Assistenten Dr. Desterle durchführte. (Schweiz. Wochenschrift f. Pharmazie 1891, S. 379.) Nur der Oberkirchner Stein erwies sich als empfehlenswert. Sein Rieselsäure. gehalt war der höchste; an mit Kohlensäure gesättigtes

war verhängnisvoll. Dieser Stein hat sich auch in Bern nur ba gehalten, wo er durch vorspringende Dächer vor Schlagregen geschützt ist".

Wasser gab er bei 4½ Atmosphären am wenigsten ab. Er wurde gewählt und ich habe die Bauverwaltung vor einem schlimmen Mißgriff bewahrt. Jetzt nach fast 40 Jahren zeigt der Helm des Münsters noch keinerlei Anzeichen der Verwitterung. Es kommt nicht oft vor, daß ein Chemiker, der sich mit den Verwitterungserscheinungen beschäftigt, noch die Genugtung erlebt, daß sich seine Voraussetzungen bewahrheiten. —

Nur in einem Punkte herrschte bei dem Neubau der Kavalleriekaserne Solidität: Die riesigen, dis 15 m langen Balken, welche in die Decken eingezogen wurden, waren edelstes Landesprodukt aus Frienisderg und aus dem Schallenberg-Hochwald. Sie erwecken noch jett bei jedem Besucher Bewunderung. Luxus herrschte dagegen in der Dimensionierung der Käume, deren Höhe uns heutzutage ganz ungeheuerlich erscheint und die in der ersten Etage fast 5 m erreicht.

Den Verlauf der Errichtung und Installierung der Kavalleriekaserne schildern uns wieder die Akten.

1855. August. Der Kantonsbaumeister macht aufmerksam, daß die Stallungen bei der Kavalleriekaserne wegen der Einführung der Eisenbahn abgebrochen werden müssen, und daß auch die Kaserne selbst entfernt werden muß, wenn zwei Bahnhöfe (Personenbahnhof und Güterbahnhof) erstellt werden.

1856. Mai 15. Der Regierungsrat beschließt Versetung der Kavalleriekaserne gegenüber dem Zuchthaus. Die Versetung ist mit Besörderung auszuführen, und es ist darauf Bedacht zu nehmen, daß das neue Gebäude im nächsten Jahre der schweizerischen Industrieausstellung zu dienen habe. Es ist daher vor Eintritt des Winters unter Dach zu bringen.

Mai 16. Der Regierungsrat beschließt, den untersten Boden der neuen Kav.-Raserne zur Unterbringung von Kriegsfuhrwerken, den obern Boden wie früher als Exerzierboden einzurichten und die neue Etage zu Magazinen zu verwenden.

Juni 12. Die ausführenden Werkmeister E. Probst und Fäs sollen die Maurerarbeiten bis 15. Dezember beendigen, es sind

jedoch noch keine definitiven Pläne vorhanden.

Auf Wunsch bes Komitees der Industrieausstellung sollen die Fenster breiter gemacht werden.

Devis vom 19. Juni 1856:

were vom 10. Num 1000.		
1. Bersetung der Raserne in jetiger Größe		
samt einer neuen Treppe und Ersetzung der		
salpetrigen Steine an den Fassaben .	Fr.	35,000
2. Erhöhung ber Raferne um eine Etage		
(mit 40 neuen Fenstern)	,,	25,000
3. Abbrechen des alten Schallenhauses,		
Einfristung der Hofmauer, Wasserleitung	"	5,000
4. Für einen neuen Anbau an der hintern Sof-	105.51	
fassade	,,	10,500
5. Für die Erweiterung der Fenster und die daraus	1288	
erfolgende Erhöhung der Etagen	"	22,000
6. Für Unvorhergesehenes	,,	2,500
	Ser	100,000
	04.	100,000

Juli 9. Der Reg.-Rat beschließt, auf den Vortrag des Kantonsbaumeisters für Plainpied und obersten Boden eichene Säulen zu verwenden und für den ersten Boden eiserne (die 20 eisernen Säulen kosten 1560 Fr. und werden durch die von Roll'schen Eisenwerke in Solothurn geliefert).

Nov. 12. Der Reg. Rat beschließt, den Fußboden im

1. Stodwert mit einem Schiebboden zu versehen.

Nov. 1. Die Fassabe der Kav.-Kaserne ist vollendet, bis nächsten Samstag (8. Nov.) wird der größere Teil des Dachstuhles aufgerichtet sein. 250 Fr. werden für die "Aufrichte" bewilligt.

Da die Erdarbeiten für die Eisenbahn zwischen Schützenmatte und den beiden Bahnhöfen am 1. Dezember beginnen sollen, sind im November die Kav. Stallungen und die Wertmeisterwohnung (hinter dem Burgerspital), ferner das Heumagazin und der Holzschopf abzubrechen.

Nov. 26. Der Reg. Kat beschließt, das Plainpied der neuen Kav. Kas. mit abgerichteten Kieselsteinen "besetzen" zu lassen.

1857. Februar 20. Schallenhaus und Anhängsel sind abgebrochen, aber noch nicht der Rest von Stallungen und Heumagazin.

Weil die Erdarbeiten für die Eisenbahn endlich zu Ende März beginnen sollen, ist auf diesen Zeitpunkt der Rest der Kav.

Stallungen zu entfernen.

März 16. Da 1500 Anmeldungen für die Industrie-Ausstellung schon eingegangen sind, ist für diese Ausstellung ein weiterer Bau für Maschinen, Fuhrwerte, Ackergeräte etc. aufzuführen neben der neuen Kaserne. Dieser Bau wird 150 Fuß lang. (Siehe die Abbildung.)

Mai 9. Die neue Kaserne ist fertig, mit Ausnahme eines Restes von Gipserarbeiten.

Mai 12. Auf dringendes Verlangen des Komitees der Industrie-Ausstellung wird das alte, wüste Heumagazin entfernt.

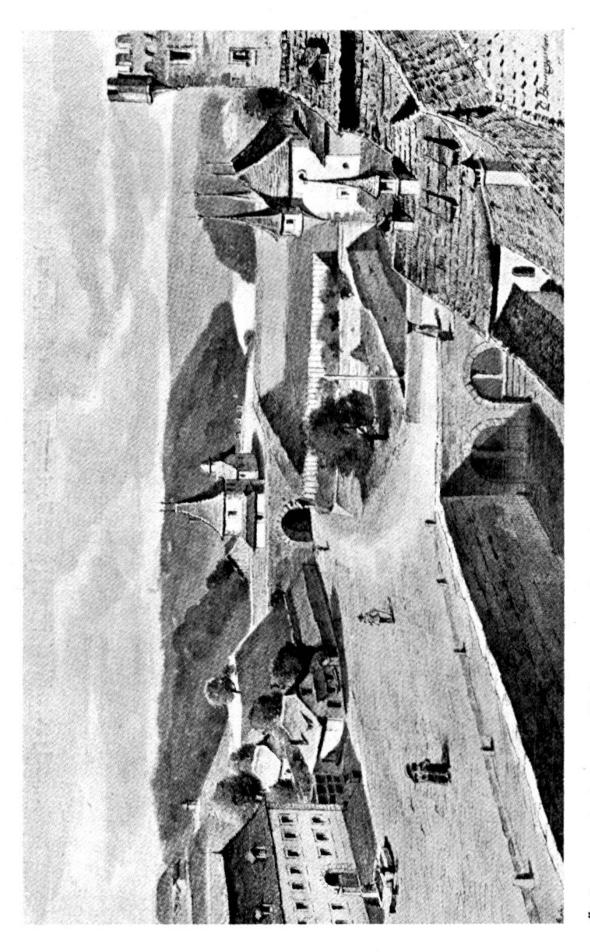
Juni 27. Das Komitee wünscht Blitableiter auf das Haus. August 6. Kantonsbaumeister Ludwig Küpfer wird von der Baudirektion belobt, weil noch niemals im Kanton ein Bau so rasch (d. h. in 11 Monaten) ausgeführt worden sei.

So kurde denn das Gebäude dadurch eingeweiht, daß—wieder eine neue Verwendung für diesen Proteus — die III. Schweizerische Industrie ausstellung darin untergebracht wurde, die vom 27. Juni bis 11. Oktober 1857 dauerte. Daß sie in der Kavalleriekaserne und einem ad hoc errichteten Anner Plat fand, zeigt, wie schwach entwickelt damals noch die schweizerische Industrie war. Ein Vergleich mit der Landesausstellung 1914 läßt den enormen Fortschritt erkennen, den die Schweiz als

Industrieland seit 1857 gemacht hat.

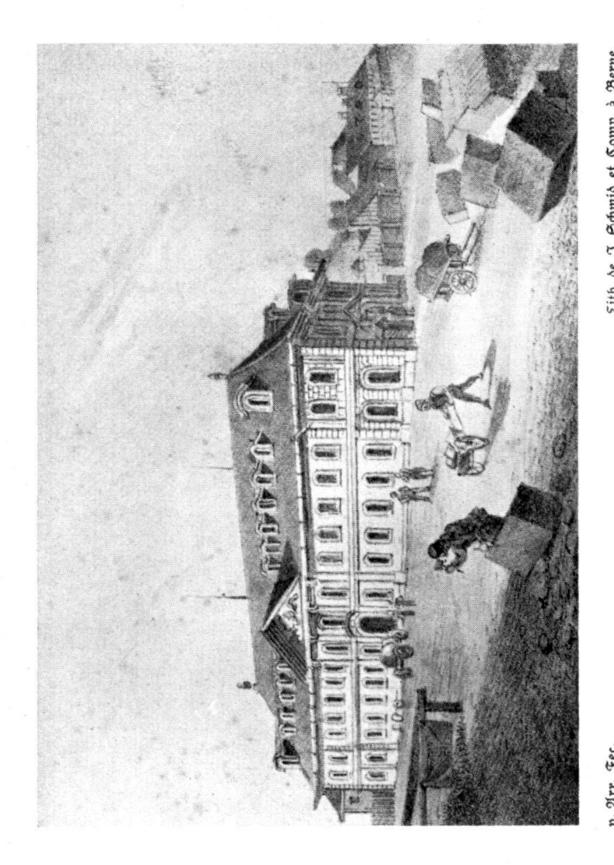
Die Darbietungen bewegten sich in ziemlich bescheidenen Grenzen. Ein alter Berner hat mir erzählt, daß ein Clou der Ausstellung eine Tür gewesen sei, die, wenn man sich näherte, sich öffnete und wenn man hindurch geschritten war, sich selbsttätig wieder schloß. Doch, bemerkte er, gelang die Sache nicht immer und es war ein Ausstellungsdiener daneben aufgestellt, der, wenn ein Besucher nahte, fräftig auf den Boden treten mußte, um den Mechanismus in Gang zu bringen. Doch war diese aus Basel stammende Tür keineswegs die wichtigste Vorführung dieser Ausstellung, an der zum ersten Mal alle Kantone vertreten waren. Wie schon die Menge der Auszeichnungen (35 goldene, 180 silberne und 305 bronzene Medaillen) und die große Zahl der Aussteller (1689) zeigt, stellte sie schon eine ganz respettable Leistung dar. 1) Wir finden unter den Ausstellern schon die Roll-

¹⁾ Ausführlicher Bericht im Schweiz. Festalbum 1857, Verlag von Langlois, Burgdorf.



Außeres und inneres Golatenmattgaßtor. Links das alte Schallenhaus. Das äußere Cor zwischen Freitagsschanze und Schanze der Hohliebe.

Nach einer Zeichnung von C. Baumgartner in "Bern, Bilder aus Dergangenheit und Gegenwart". Derlag W. Raifer.



v. Arx, Fec. Der ehemalige Artillerieschopf (Kavalleriekaserne) als Kaufhaus (Douane) um 1840. (Ochweig. Candesbibliothet Bern.)

schen Eisenwerke, Escher, Wyß & Co., Gebr. Sulzer, Gebr. Küetschi (Aarau), Suchard, Saline Schweizerhall u. a. noch heute tätige Firmen. Vortrefflich waren auch die Uhren, die Textilindustrie und die Stickereien vertreten. Professor Bernhard Studer zeigte eine geologische Karte, ebenso Escher von der Linth, Professor Brunner reine Metalle.

Auch eine Kunstausstellung im Bundesrathaus und eine Landwirtschaftliche Ausstellung (in der Enge) waren mit

der Industrieausstellung verbunden.

Der Berichterstatter der Ausstellung berichtet über die Ausstellungsgegenstände, die sich in den Räumen, die heute das Pharmazeutische Institut einnimmt, befanden:

"Man steigt eine Treppe höher. Gin schönes Glasfenster fällt in die Augen. Statuen, tunstreiche Kamine mit Basen verziert, schmücken den Korridor. Man betritt den zweiten Saal und wird mit Musik empfangen. Bei jenen großen Dosen, die eher niedlichen Koffern ähnlich sehen, steht ein Aufseher, der sie spielen läßt. Doch wohin nun die Schritte wenden, ba man sich in der Mitte des Saales befindet und nach allen Seiten hin genug Anziehendes vorhanden ist? Bleiben wir zunächst der Tür, so haben wir zu beiden Seiten zwei künstliche Grotten, in denen Springbrunnen plätschern. Geben wir rechts der Wand nach, so werden köstliche Stickereien, geschmackvolle Storen unsere Bewunderung auf sich ziehen. Verlieren wir uns im Saale, solzschnitzereien, Reliefs, mathematische Instrumente, Spengler-, Messer, Hotographien, Lithographien, Anlographien, Daguerrotypen. der Bufte Dufours werden wir stehen bleiben und den hut abziehen. Jenen kostbaren Roben und den hunderterlei Toilettengegenständen des schönen Geschlechts werfen wir einen flüchtigen Blid zu, indem wir selig preisen unsern Geldbeutel — daß wir ledig sind. — Vorwärts! Der Saal leert sich, und wir mussen noch die andere Hälfte sehen. Da sind ausgestellt Goldschmied. arbeiten, Seibengespinste, die glänzende Reihe der Baseler Seidenbänder, Herrenkleider, Teppiche, Pelzwaren, Handschuhe und Stoff dazu, Strohwaren, hüte und eine beträchtliche Anzahl moderner Hammerwerke in Flügel-, Pianino- und Tafelform."

Etwas hatte übrigens die Regierung doch für die Ausschmückung der Kavalleriekaserne getan, deren klare

und schön gegliederte Fassade sich ja auch heute noch gut ausnimmt: im Giebelfeld sollte ein Schmucktück angebracht werden. So lesen wir denn im Februar 1857:

"Der Bildhauer Verbunt erhält den Auftrag, am Giebel einen Bären auszuhauen nach der Zeichnung des Kantonsbaumeisters, nach den Regeln der Heraldik, und nach dem Urteil des Dr Stanz. Das Reparieren des Blattwerkes um den Wappenschild ist besonders zu entschädigen. Die Arbeit ist dis auf 1. Mai fertigzustellen."

Der Autor dieser Arbeit, der Holländer Joseph Hubert Verbunt, scheint ein rechter Wishold gewesen zu sein, denn er hat dem Bärenwappen beiderseits Flügel angesetzt — ähnlich wie man sie dem Eisenbahnrade beifügt, um seine Schnelligkeit anzudeuten. Bekanntlich ist ja Fixigkeit eine besonders hervortretende Eigenschaft des Berner Charakters.

Nun, im Oktober 1857 ging die Ausstellung, deren Leitung 15 000 Fr. Miete für das Gebäude entrichtet hatte, zu Ende und am 11. November übernahm die Regierung das Gebäude. "Das Treppenhaus ist neu zu "bestechen", sonst ist nicht viel verderbt", heißt es im Bericht. Ueber das Gebäude lesen wir bei Karl Jakob Durheim: Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Bern und ihrer Umgebung, 1859, S. 32:

"Seitdem (seit dem Bau des neuen Zuchthauses und der Häuser des äußeren Bollwerkes 1826—1836) sind in der Nähe des Aarbergerthors bedeutende Veränderungen eingetreten: der Bärengraben außerhalb desselben und das inwärts gestandene Schallenhaus mußten der Sisenbahn weichen; ein Teil dieses Schallenhauses und die äußere Cavallerie-Caserne, das ehemalige Kaushaus, wurden bereits 1856 abgebrochen und neben dem einen Wachhause, gegenüber dem neuen Zuchthaus, steht nun ein neues, großes, zweistöckiges Gebäude, wovon später unter dem Titel "Cavallerie-Caserne" Erwähnung geschieht."

Durheim erwähnt, daß die Kavalleriekaserne eine Länge von 210 Fuß und eine Breite von 60 Fuß habe. Sie ist also länger und breiter als der "Artillerieschopf", der nur 200 Fuß lang und 50 Fuß breit war. Sie ist, wie gesagt, auch ein Stockwerk höher.

Nachdem die Aussteller das Gebäude verlassen hatten, wurde es seiner militärischen Zweckbestimmung zurückgegeben. 1858 werden "auf dem oberen Boden" auf beiden Flügeln je 6 Zimmer eingerichtet, im Parterre wurden militärische Ausrüstungsstücke untergebracht. Der zweite Boden diente 1860 als Schlassaal der Kavallerie. In den 1860er Jahren und wohl auch nachher fand in der Kav.-Kas. die sanitarische Untersuchung bei der Rekrutenaushebung statt. Besonders aber zeichnete sich der erste Boden (d. h. die erste Etage) durch seine gemeinnützige Verwendung aus. Hier war 1860 das Winterturnlokal für die Kantonsschule und im Frühjahr dienten die Säle als Turn- und Exerzierräume für das Militär bei schlechtem Wetter.

Am 25. März 1860 nahm das Gebäude 2000—3000 Personen auf, die zu einer Volksversammlung wegen der Savoherfrage zusammentraten, und am 5. November 1865 protestierte darin eine radikale Volksversammlung gegen die Prügelstrafe, die in Uri einem Buchdrucker wegen gotteslästerlichen Reden

appliziert worden war.

1862 fand hier vom 16.—18 August das Offiziersfest statt, zu dem sich 1200 Teilnehmer einfanden; 1864 im Juni das Centralsest des Eidgen. Grütlivereins, 1867 die Generalversammlung des Eidgen. Unteroffiziersvereins, 1874 das Eidgen. Feuerwehrfest, auch das kantonale Gesangfest wurde einmal hier abgehalten und ein alter Berner erzählte mir, daß hier auch pokuliert und sogar getanzt worden sei — dort, wo heute mein Mikrostopiersaal liegt. Daß aber das Haus dabei nicht eingestürzt ist, ist mir ein Kätsel. Die Berner Balken sind offenbar recht solide.

1871 diente die Kavalleriekaserne sogar als Lazarett der internierten Franzosen (Blattern-Spital), die aber, wie der Verwaltungsbericht sagt, viel durch ihre

Schmutigkeit verbarben.

Mit dem Jahre 1874 beginnt für die Kavalleriekaserne eine neue Periode — es ist die siebente und ihre Glanzperiode — das Haus wird der Wissenschaft ge-

weiht — die Chemie hält ihren Einzug.

Die Anfänge auf dem Gebiete der Chemie waren in Bern sehr bescheidene. Nach dem Hinscheid des ersten Professors der Chemie Ph. F. Beck, der schon 1807 für die Mediziner Vorlesungen über pharmazeutische Chemie gehalten hatte, wurde 1821 der Apotheker Dr. Karl Brunner, der seit 1818 an der Akademie über offizinelle Pflanzenkunde gelesen hatte, zum Professor der Chemie gewählt, nachdem er die Proben (eine Vorlefung und eine chemische Analyse) "gradezu glänzend" bestanden hatte. "Er machte sich sofort daran" — heißt es in Haags "Die Hohen Schulen Berns" — "ben für seine Vorlesungen nötigen chemischen Apparat zu vervollständigen, wobei er kein Opfer scheute. Erst war die chemische Küche' in einem Privathause am Inselgäßchen gewesen, dann war sie 1819 in die Küche des Praepositus im Kloster verlegt worden, nachdem die anstoßenden Zimmer zu einem Hörsaal und zur Aufbewahrung von Instrumenten hergerichtet waren. Nun wurden dem Vertreter der Chemie sogar für jedes Jahr 200 Franken zugesprochen, damit er sich in seiner Küche einen eigenen Famulus halten könne". Die chemische Küche befand sich im Parterre des der Akademie eingeräumten Franziskanerklosters, das dort lag, wo heute das Kasino steht. Die Fenster blickten hinaus auf ben alten Klostergarten, in dem 1565 Aretius zum ersten Male in Europa eine Tabakpflanze zum Blühen brachte. (An der Stelle liegt heute der Kasinogarten.)

Brunner, der 40 Jahre Chemie und Pharmacie an der bernischen Hochschule lehrte, hat noch 1843 in beweg-lichen Worten über den schlechten Zustand seines Laboratoriums geklagt. "Ein Hörsaal ohne alle Vorkehrungen zu Feuerapparaten und Luftzügen, ein enges Labora-

torium ebenfalls ohne hinlängliche Feuervorrichtungen und Luftzüge und ein ganz kleines Cabinet, worin die Instrumente und Sammlungen aufgestellt sind, ist die ganze Lokalität, welche die Berner Hochschule als chemische Anstalt aufzuweisen hat". Daraufhin bewilligte die Regierung "zur Anlegung einer Wasserleitung und eines Wasserbehälters" Fr. 5200. Das war aber auch alles.

Professor Brunner, der in Göttingen, Berlin und Paris studiert hatte, war ein sehr tüchtiger Chemiker. Er beschäftigte sich namentlich mit der Jsolierung von Metallen. So hat er z. B. reines Mangan, Selen, Natrium, Kalium und Aluminium hergestellt, was bei den geringen Hilfsmitteln, die ihm zur Verfügung standen, als eine sehr respektable Leistung zu bewerten ist. Auch mit der Untersuchung von Mineralwässern, von Kupferverdindungen und Legierungen hat er sich beschäftigt, besonders aber mit der Eudiometrie. Zahlreich sind seine Abhandlungen in Poggendorfs Annalen 1829—1851 und den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft. Sehr bemerkenswert seine Prorektoratsrede (1831) und seine Rektoratsrede am 2. Jahrestage der Eröffnung der Hochschule (1836).

Alls dann die Chemie "einen Fortschritt nahm", erwiesen sich die Räume im Franziskanerkloster erst recht als zu klein und Professor Schwarzenbach, der Nachfolger Brunners (1867) verlangte größere und hellere. Man bot ihm 1874 das Plainpied der Kavalleriekaserne an, das dis dahin die Artilleriefahrzeuge beherbergt hatte, aber er bemerkte mit Recht, daß der Raum zu finster und der Boden gepflästert sei, ein provisorischer hölzerner Fußboden auf Balkenunterlagen sei zu primitiv, die militärischen Uebungen in dem ersten Stockwerk über seinem Kopfe könnten unmöglich geduldet werden; denn dort exerzierten immer noch die Rekruten. So erhielt er denn, wie es heißt, "provisorisch" das erste Stockwerk. Es wurde für das chemische Institut durch den Architekten

Eggimann hergerichtet, nachdem der große Rat am 28. Juli 1874 einen Kredit von 35 000 Franken bafür bewilligt hatte. Die Rekruten mußten im zweiten Boden exerzieren und schließlich bas Haus verlassen. Leider wurden keine soliden Böden, sondern nur "10 Linien dicke gehobelte Riemen" gelegt. Es fehlte damals an Erfahrungen, wie chemische Laboratorien einzurichten sind. Doch war Professor Schwarzenbach mit den 11 Räumen zufrieden und sagt in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Hochschule 1884: er glaube, daß jett, da er Dampf- und Wasserkraft zur Verfügung habe, das Berner chemische Laboratorium "allen unseres Landes ebenbürtig sei." Die Einrichtung hatte schließlich Fr. 40 500 gekostet. (Ed. Müller, Festschrift, Bern, Wyß 1884). Für keine Disziplin hat der Staat von jeher relativ soviel getan wie für die Chemie damals und auch später noch. Zoologie, Mineralogie, Geologie und Botanik mußten noch lange auf gute Institute warten.

Von 1875—92 beherbergte die eine Hälfte der zweiten Stage das eidg. Stabsbureau, wo die Mobilisationspläne bearbeitet und auch Kurse für höhere Generalstabsoffiziere abgehalten wurden — gerade über dem

chemischen Laboratorium.

Hier bei Schwarzenbach habe ich 1877, als ich als Defektar der Staatsapotheke zu Professor Perrenoud gekommen war, gelegentlich in der Vorlesung hospitiert. Professor Schwarzenbach stammte aus der anorganischen Periode der Chemie. Ueber die organische, von der er nur wenig verstand, machte er sich lustig, doch hatte er ein "Zimmer für organische Chemie" eingerichtet. Er wurde viel als Gutachter herangezogen. Er war kein Kostverächter und oft fand das "Kolleg" in der Inneren Enge oder in Reichenbach statt. Ein Wunder ist es, daß — tropdem das Generalstabsbüro gerade über dem großen, im Nordslügel liegenden anorganischen Laboratorium lag — niemals ein ernstlicher Brand das Büro

gefährdete oder beschädigte. Nur die im Plainpied, gerade unter dem Laboratorium seit 1875 untergebrachte Gewerbehalle — was hätte in diesem Gebäude nicht Unterschlupf gefunden — profitierte von den durchlässigen Dielen und erhielt gelegentlich das droben übergelausene Wasser auf die Möbel, was z. B. im Januar 1880 zu

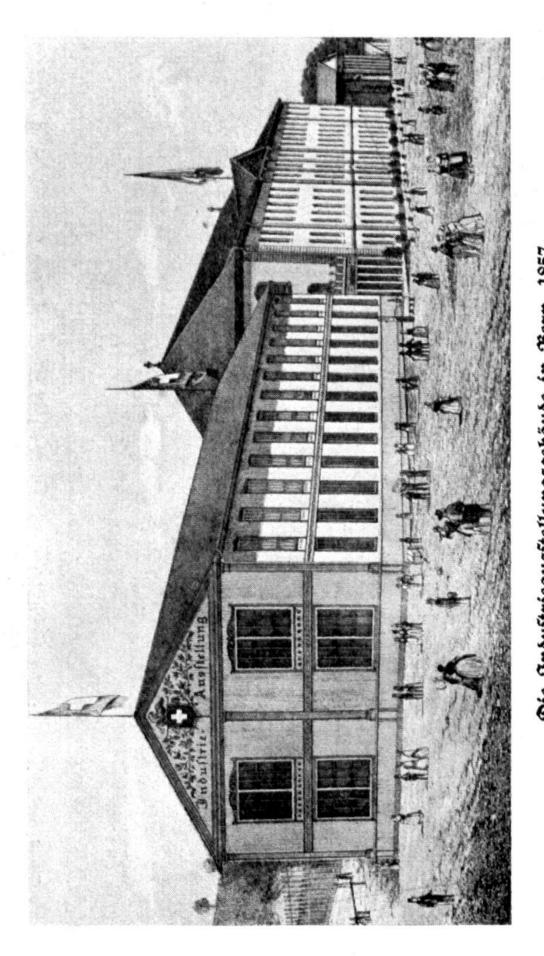
Reklamationen führte.

Das "Provisorium" hat bis zu Schwarzenbachs Tode gedauert. Als er Ende 1889 fast gleichzeitig mit Professor Perrenoud gestorben war, wurde endlich, da die Professur geteilt und als Professor der anorganischen Chemie Professor A. Rossel und als Professor der organischen Professor von Kostane di berufen worden waren, der Neubau eines modernen chemischen Institutes beschlossen. Aber noch mußten die Herren einige Jahre in dem ersten Stockwerke der Kavalleriekaserne aushalten. Sie haben sich in das Unvermeidliche geschickt und energisch die wissenschaftliche Arbeit aufgenommen. Sier begann Kostaneci seine berühmten Untersuchungen über die gelben Farbstoffe, die ihm Weltruf verschafften und die einer der Pfeiler der Chemie der organischen Pflanzenfarbstoffe wurden. Hier auch wurde mein erster Assistent Dr. Liechti, der später die Agrikulturchemische Anstalt auf dem Liebefeld leitete, zum Agrikulturchemiker ausgebildet. Freilich — die durchlässigen Dielen bereiteten mehr noch wie bisher den Möbeln der Gewerbehalle Schmerzen, besonders da Kostanecti viel mit Azetylchlorid arbeitete und dieses, durch die Rigen der Dielen auf die Polster tropfend, gar manches dieser Möbel unbrauchbar machte. Oftmals klagte mir ber Kollege, daß er wieder einmal ein Sofa ober einen Fauteuil habe bezahlen müffen.

Als dann die Chemiker das Haus verließen, war das erste Stockwerk in einem trostlosen (der amtliche Bericht sagt "verlotterten") Zustande. Die Räume wurden aus-

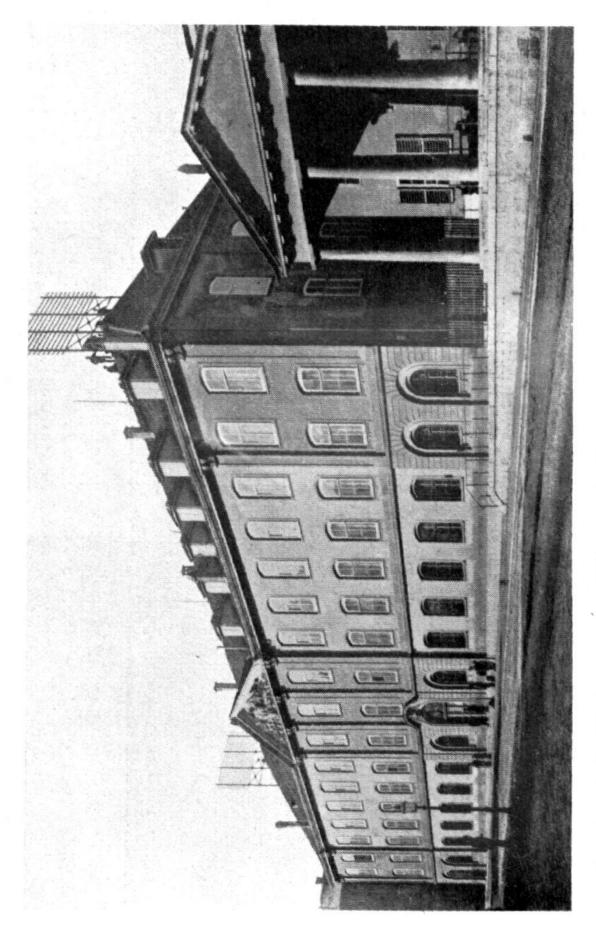
geboten wie fauer Bier.

Ich war gleichzeitig mit Kostanecki und Rossel nach Bern berufen worden, wurde aber noch schlechter wie diese untergebracht. Ich erhielt nämlich die erste Etage der alten Staatsapotheke zugewiesen. Man sagte mir freilich, daß dies nur ein Provisorium sei und daß ich bald das versprochene neue Institut erhalten werde. Zunächst versuchte ich nun, da das neue Institut auf sich warten ließ, das "Provisorium" auszubauen: eine Glaskammer wurde zu einem Mikroskopiersaal, eine Küche zu einem Privatlaboratorium, ein Abort zu einem Schwefelwasserstoffzimmer ausgebaut. Aber als ich gar einen betaillierten Plan für einen neuen Querflügel, ber ber alten, bem Untergange gewihmeten Staats. apotheke angefügt werden sollte, einreichte, da riß dem alten Herrn Regierungsrat Scheurer, Finanzdirektor des Kantons Bern, die Geduld und er rief den Sekretär der Unterrichtsdirektion zu sich und sagte zu ihm: "Run aber machen Sie vorwärts mit dem Pharmazeutischen Institut, der Professor hat eine Berufung nach Zürich abgelehnt. Sonst läuft uns der auch noch davon. Haben Sie gehört, er will an die alte Bude einen "Querflügel" anbauen!!" — Aber ein neues Institut erhielt ich doch immer noch nicht, sondern auch nur wieder ein "Provisorium". Bei einer Konferenz der Staatswirtschafts. kommission, mit der eine Besichtigung der Räume des ehemaligen chemischen Instituts in der ersten Etage der Kavalleriekaserne verbunden worden war, riet mir zwar der Präsident der Staatswirtschaftskommission dringend ab, ben "Sauftall" anzunehmen. Aber auf meine Frage, ob ich benn in allernächster Zeit ein neues Institut erhalten würde, erhielt ich boch nur eine ausweichende Antwort. Und da ich auf die Frage, ob ich aus den Räumen etwas machen könne, mit Ja antwortete und hinzufügte: "aber nur, wenn man sie gründlich umbaut", so wurde der Umbau beschlossen und der Große Rat bewilligte im Juni 1893 für den Umbau 58,000 Franken.



Rechts die 1856 versetzte alte Kavalleriekaferne, links der ad hoc errichtete Anner, der dann wieder entfernt wurde. Die Industrieausstellungsgebaube in Bern, 1857.

Nach einer Lithographie von C. Durheim, Bern.



Im 1. und 2. Stock: pharmazeutisches, zoologisches und mineralogisches Institut um 1897. Im Erdgeschoß: Kantonschemiker und Gewerbehalle.

Bauleitender war der Kantonsbaumeister Stempkowski. Das große Auditorium wurde geteilt und die Hälfte als Museum eingerichtet, von dem großen Laboratorium wurde die Hälfte als Mikroskopiersaal abgegliedert, die Laboratorien erhielten Asphaltböden, das Ganze wurde klar gegliebert, Bibliothek und Büros und Sammlungen auf der einen Seite, die Laboratorien auf der anderen. Und als am 30. November 1893 in Gegenwart Professor F. A. Flückigers das Institut eingeweiht wurde, prasentierte sich das Ganze so schmuck und einladend, daß ich von allen um das hübsche Institut beneidet wurde. Es war in der Tat sehr praktisch. Seine Einrichtungen haben sich 37 Jahre, also ein Menschenalter, bewährt und zahllose Arbeiten sind aus ihm hervorgegangen, deren Liste allein 28 Druckseiten füllt (Schweiz. Apothekerzeitung 1922). Auch der Flöhe sind wir rasch Herr geworden. Nur die Wassernot bestand weiter. Alle Augenblicke sandten mir die über mir liegenden Institute das überflüssige (spr. überfließende) Wasser hinunter. Einmal rann sogar bas Wasser ber befekten Dachrinne über den Schreibtisch des Mineralogen in mein Büro. Der Plafond zahlreicher Zimmer zeigt noch heute reizvolle "Deckenfresten". Dafür sandte ich den Herren Kollegen reichlich Schwefelwasserstoff (H2S gegen H2O) und auch gelegentlich andere Gestänke hinauf, benn die Decken waren an den Rändern immer noch durchlässig. Und auch die Bobenränder waren es, so daß auch einmal von meinem Institut aus die "Bewässerung" des Plainpieds durchgeführt wurde, was meinem Assistenten, ber den Gasometer hatte überlaufen lassen, schweres Geld kostete, denn das reichlich mit Chemikalien und Bobenbreck geschwängerte Wasser hatte Säbel, Patronentaschen und anderes Leberzeug des unter uns liegenden Militäreffektenlagers arg verdorben. Auch der Definition jenes Mineralogen zu Liebig's Zeit, der auf die Frage, was benn eigentlich Chemie sei, kurz und grob antwortete: "Chemie ist, was knallt und stinkt" — sind wir gerecht geworben. Einmal, am 24. Juli 1894, knallte es bei uns recht ordentlich und beinahe wäre die ganze Kavalleriekaserne in die Luft geflogen. Bei einem Doktoranden war infolge der Verkettung unglücklicher Begleitumstände ein Liter Petroläther explodiert. Der Herr trug keine Schuld baran und ich noch weniger, aber eine Nase habe ich boch, als der Verantwortliche, von der Regierung bekommen. Sie war sehr lang, benn ber (übrigens durch Versicherung gebeckte) Schaben betrug Fr. 8000. Auch machte man mich darauf aufmerksam, daß wir nicht mehr in einer Artilleriekaserne hausten, sondern der weniger explosiven Kavallerie zugeteilt seien. Aber glücklicherweise heilten die Brandwunden des Doktoranden bald. Das Unheil hätte leicht sehr große Dimensionen annehmen können, wenn der Assistent und der Abwart den Kopf verloren hätten. Sie bewahrten aber ruhig Blut und trugen aus dem brennenden Labo. ratorium einen mit Aether-Alkohol gefüllten Ballon hinaus. Wenn der auch noch explodiert wäre, so war das Haus und alle seine Insassen verloren. Der Gasbruck hatte bereits die Fenster auf die Straße hinausgeschleubert. Aber der Schaden ist längst geheilt.

Ich wurde seit dieser Zeit aber noch vorsichtiger und so ist in jener Periode, wo Nihilisten bei mir arbeiteten — das Institut stand allen Nationen und politischen Parteien offen — Kiental und Zimmerwald ihre harmlosen Namen hergeben mußten für revolutionäre Konventikel und der recht unscheindar dreinschauende Lenin gelegentlich im Laboratorium auftauchte, ein strenges Verbot von mir erlassen worden, Sprengstoffe zu fabri-

zieren, was vielleicht nötig war.

Im allgemeinen bewährte es sich nicht, daß ein Laboratorium mitten zwischen andere Institute hineingeschoben worden war. Auch bewährte es sich nicht, daß viel altes Material aus dem chemischen Laboratorium und der alten Staatsapotheke, die übrigens erft 1906 abgerissen wurde, ja selbst aus dem damals niedergerissenen sog. "neuen" Zuchthaus, dem Nachfolger des Schallenwerks, hinüber genommen wurde. Das gab später viel Reparaturen, so nett sich alles neu gestrichen zunächst ausnahm.

Als ich in das erste Stockwerk einzog, fand ich die übrigen Räume des Hauses wie folgt verteilt: Im Erdeschoß war im Nordflügel die Gewerbehalle, im Südslügel die Kriegsmaterialverwaltung untergebracht; auch im zweiten Stockwerk befand sich im nördlichen Flügel noch Kriegsmaterial, Waffen und Ausrüstungsgegenstände, im südlichen war zunächst die Schulausstellung

untergebracht.

Da nun aber die Einrichtung des Pharmazeutischen Institutes gezeigt hatte, daß man durch Umbau sehr wohl aus den Räumen der Kavalleriekaserne, die jest die "alte" genannt wurde, da auf dem Beundenfeld die neue errichtet worden war, etwas machen konnte, so meldeten sich einige Unwärter, die erst Verächter gewesen waren, und 1895 wurden die Räume wie folgt verteilt. Den Nordflügel bes zweiten Stockwerkes erhielt bas Zoologische Institut (Prof. Studer, der große Säugetierforscher), im Südflügel, ber ursprünglich für das pharmakologische und toxikologische Institut reserviert war, wurde 1896 das mineralogisch-geologische Institut (Professor Balger, dem die Geologie der Schweiz so viel verbankt) eingerichtet, bas 1922 geteilt und für das mineralogisch-petrographische Institut (Professor Hugi) allein neu installiert wurde, während das geologische Institut (Professor Arbenz) auf die große Schanze verlegt wurde. Auch aus diesen Instituten sind viele schöne Arbeiten hervorgegangen, die die Institute in der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus bekannt machten.

Im Erdgeschoß siedelte sich im Südflügel das Laboratorium des ersten bernischen Kantonschemikers, Professor Schaffer, an, im Nordflügel unter Hinzunahme des stehengebliebenen, säulengeschmückten Torgebäudes, des sog. Wachthauses, die schweizerische Schulausstellung (Em. Lüthi) und später auch der Kantonale Lehrmittelverlag (Haller). Auch diese Institute haben

wertvolle Arbeit geleistet.

Die alte Kavalleriekaserne war nun ganz dem Unterricht und der Wissenschaft gewidmet und es trat der Wunsch hervor, ihr einen neuen Namen zu geben. Aber weder der Vorschlag, sie "Fellenbergianum" zu nennen, noch der, sie als "Institutsgebäude der Hochschule" zu bezeichnen, fand Gnade. So blieb sie denn weiter die alte Kavalleriekaserne und im Munde

der ältern Berner der ehemalige Flöhboden.

Es lohnte sich also auch der weitere Ausban der Kavalleriekaserne im Jahre 1896, der im ganzen 88 700 Franken kostete, sehr wohl — tropdem er wieder nur Provisorien schuf, da aus den Instituten, so provisorisch sic auch alle waren, doch fortgesett im Laufe der Jahre zahllose wertvolle wissenschaftliche Arbeiten hervorgingen und viele tausend Studenten in ihnen Belehrung und Anregung erhielten. Auch hier bewährte sich wieder der Sat: "Es kommt nicht auf den Käsig an, wenn nur der Vogel pfeisen kann." — Bekanntlich eines meiner Lieblingszitate.

Als einen ganz besonderen Vorteil dürfen wir aber die zentrale Lage der Kavalleriekaserne ansehen. Ihre mit Projektionseinrichtungen versehenen Auditorien, besonders die des Zoologischen und des Pharmazeutischen Institutes, wurden daher beliebte Heimstätten für die Sitzungen wissenschaftlicher Gesellschaften, der naturforschenden, chemischen, biochemischen und ärztslichen Gesellschaften, ja geradezu eine Zentrale des

naturwissenschaftlichen Lebens der Bundesstadt.

Aber der Verkehr wuchs. Alle paar Jahre wurde ein neues Stück der großen Schanze, auf der nun seit 1903

die neue Universität thront, abgegraben, um neue Geleise für die Eisenbahn zu legen. Die Kavalleriestaserne aber wird wie ihr Vater, der alte Artillerieschopf, in neuer Form wieder erstehen. Die Eidgenossenschaft hat sie für 1800 000 Fr. (Grundsteuerschatzung 1495 000 Franken) angekauft. Der bernische Große Kat genehmigte am 10. September 1928 den Kausvertrag.

Und damit schließt die ebenso wechselvolle wie ruhmvolle Geschichte dieses merkwürdigen Hauses. Die wissenschaftlichen Institute werden, dank dem energischen Vorgehen der Regierung des Kantons Bern, 1931 neue schöne Käume an der Muldenstraße beziehen. Das ewige "Provisorium" hat dann sein Ende

erreicht.

R. I. P.